

Dies sind kleine, im Gesamtrahmen der Arbeit nicht ins Gewicht fallende Flüchtigkeiten. Mit der Studie von Menzel liegt eine Arbeit vor, die in der Politikwissenschaft bereits die ihr gebührende Anerkennung gefunden hat, die mit ihrer Informationsfülle und anregenden theoretischen Fragestellung aber auch für künftige sinologische Untersuchungen Maßstäbe setzt.

Matthias Naß

ELISABETH CROLL

Feminism and Socialism in China

Routledge & Kegan Paul, London, Henley and Boston, 1978, 363 S., £ 3.95

Jedem, der sich auch nur peripher mit China beschäftigt, ist über chinesische Frauen zweierlei bekannt: der grausame Brauch früherer Zeiten, kleinen Mädchen die Füße einzuschnüren als körperliche Manifestation ihrer Unterwerfung, und die Vision der heldenhaften Chinesin auf dem Hochspannungsmast. Es sind diese beiden Extreme, die in der zweitausendjährigen Geschichte der Frauen Chinas faszinieren.

Dahinter aber steckt mehr, nämlich eine – vom Westen lange erfolgreich ignorierte – chinesische Frauenbewegung, die sich sehr wohl in die Reihe der Errungenschaften unseres „Jahrhunderts der Emanzipation“ einordnen läßt. Elisabeth Croll gelingt es in ihrem Buch „Feminism and Socialism in China“, den geduldigen und unspektakulären Kampf chinesischer Frauen als Teil der politischen Geschichte Chinas lebendig werden zu lassen. In einzelnen Kapiteln schildert sie die Stationen der Frauengeschichte: Da gab es kurz vor der Jahrhundertwende die ersten Proteste gegen die Sitte des Füßebindens, geäußert von chinesischen Reformern. Es wurden Vereinigungen gegen das Füßebinden gegründet, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, weder ihren Töchtern die Füße zu binden noch ihren Söhnen zu gestatten, Mädchen mit verkrüppelten Füßen zu heiraten. Diese Vereinigungen waren initiiert von fortschrittlichen Männern, die die Bewegungsunfähigkeit und Schwäche der chinesischen Frauen in Zusammenhang brachten mit der Schwäche der ganzen Nation, die nach der Niederlage Chinas im Krieg gegen Japan 1894/95 besonders deutlich geworden war. Als offensichtlichsten Ausdruck der schandbaren Behandlung der Frauen mußten sie natürlich das Verkrüppeln der Füße anprangern, das ihnen als Verhöhnung der Zivilisation, die sie anstrebten, erschien. Das Schicksal der chinesischen Frauen wurde also zunächst von reformbewußten Männern aufgegriffen, denen die Stärkung Chinas für den internationalen Wettbewerb am Herzen lag. Die Frauen selbst blieben in diesem Stadium ihrer Befreiungsbewegung passiv.

Die Bildungslosigkeit und Unwissenheit der chinesischen Frauen, jahrhundertlang als konfuzianische „Tugend“ gepriesen, war ein zweites Hindernis auf dem Weg der inneren Reform. Westliche Missionare waren die ersten, die in China Schulen für Mädchen gründeten. Diese Schulen waren nicht groß, auch nicht sehr zahlreich, dennoch boten sie erste Gelegenheiten zur Kommunikation und zum Informationsaustausch unter den bislang völlig in ihren Frauengemächern isolierten Mädchen und Frauen. Die Bildungsinhalte waren natürlich bestimmt vom christlichen Sendungsbewußtsein ihrer Vermittler und in ihrer Intention sicherlich nicht umstürzlerisch; ihre Radikalität lag allein darin, daß mit diesem Beginn einer institutionalisierten Schulbildung für chinesische Mädchen der jahrhundertealten konfuzianischen Tradition der Kampf angesagt wurde.

Die Reformvorhaben scheiterten, und China konnte nur noch durch die radikale Änderung der Staatsform gerettet werden. Der Sturz der Monarchie wurde unausweichlich. Nun endlich begannen die Frauen aus der passiven Rolle des politischen Objekts zu schlüpfen und

sich aktiv dem Kampf um die Republik anzuschließen. Es entstanden militärische Frauenorganisationen, deren Einfluß und Wirkungsgrad begrenzt blieb, die aber eine Organisationsstruktur schufen, die sich nach der Gründung der Republik im Jahre 1911 als nützlich erwies: sie wurden umfunktionierte Verbände der Wahlrechtsbewegung, der ersten organisierten Frauenbewegung in China, auf die der in den USA geprägte Begriff des „konservativen Feminismus“ paßt. Dieser frühen Frauenbewegung geht es um verfassungsrechtliche Gleichstellung der Frauen. Den chinesischen Kämpferinnen gelingt es nicht, ihr Ziel zu erreichen. Die Verfassung der Republik ignoriert sie als Staatsbürger weiterhin, was gerechten Zorn unter den chinesischen Suffragetten hervorruft. Politische Restauration einige Jahre später lassen die Republik dann eh zu einer inhaltsleeren Formsache werden, die Frauenbewegung für Wahlrecht und Bürgerrechte verliert sich in Unbedeutsamkeit.

Erst zwanzig Jahre später unter der politischen Regie der Guomindang wird dieser konservativ-feministische Flügel der Frauenbewegung zufriedengestellt: Ein neues Ehegesetz und Erbrecht werden verabschiedet, was die reformorientierten Frauen zum Schweigen bringt. Zu dieser Zeit allerdings ist in China bereits eine neue Frauenbewegung entstanden, die den politischen Zielen der 1921 gegründeten Kommunistischen Partei folgt. Die Arbeiterinnen in den städtischen Fabriken werden erstmalig als politische Kraft erkannt und mobilisiert, während die früheren Frauenrechtlerinnen ausnahmslos aus der gebildeten Oberschicht stammten. Die Kommunisten gaben den Frauen die Möglichkeit, den Kampf um Frauenrechte mit Patriotismus und Nationalismus zu verknüpfen, d. h. die Frauenbewegung für nationale Befreiungsziele nutzbar zu machen. In erster Linie hieß das, Frauen in den Befreiten Gebieten, die seit Ende der zwanziger Jahre von der KPCh kontrolliert waren, für die Produktionsarbeit zu gewinnen, sie aus den bäuerlichen Haushalten hinaus in die aktive Unterstützung des Befreiungskrieges gegen Japan und später gegen die Guomindang zu führen. Mit dem Sieg der Revolution 1949 findet die historische Frauenbewegung ein Ende, und die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus tritt an ihre Stelle.

Das über 300 Seiten starke Buch von Frau Croll liest sich leicht und flüssig. Es gibt auch dem mit chinesischer Geschichte weniger vertrauten Leserkreis genügend Hintergrundmaterial mit auf den Weg durch das Buch, das wegen seines angenehmen Erzähltons nicht langweilig wird. Die Informationsquellen – häufig genug chinesischer Herkunft – sind in der Regel ausreichend belegt, so daß auch der historisch-sinologisch motivierte Leser hier ein erstes umfassendes und nützliches Werk zur chinesischen Frauengeschichte vorliegen hat. Gerade dem jedoch, der in diesem Buch auch eine Art Nachschlagewerk sehen muß, fällt auf, daß Frau Croll dem leichten Stil eine präzise und klare Gliederung geopfert hat; ebenso fehlt innerhalb der einzelnen Kapitel eine optische Übersichtlichkeit, die angesichts des Buchumfangs sehr wünschenswert gewesen wäre. Der Sinologe freut sich, daß hier bei der Umschreibung chinesischer Namen durchgängig die Pekinger Pinyin-Umschrift verwendet wird, wenn auch immer mal wieder mit kleinen Fehlern versehen (bekannte Namen wie Qiu Jin und Deng Yingchao werden falsch geschrieben).

Außer dem mit der Chinaforschung befaßten Publikum wird Elisabeth Crolls Buch auch noch innerhalb einer anderen Leserschaft auf Interesse stoßen: Die europäische Frauenbewegung findet hier eine lang erwartete Darstellung des Emanzipationsprozesses der chinesischen Schwestern. Zur theoretischen Diskussion innerhalb der Frauenbewegung, zum Für und Wider autonomer bzw. integrierter Frauenbewegungen leistet dieses Buch keinen Beitrag. Der Begriff „Feminismus“ wird weiterhin wechselhaft verwendet, der Versuch einer zumindest innerhalb dieses Werkes gültigen Definition wird nicht unternommen. Die Autorin beschränkt sich darauf festzustellen, daß auch in der chinesischen Geschichte der „Feminismus“ verschiedene Stadien und Definitionen durchlaufen habe.

So ist der Titel „Feminismus und Sozialismus in China“ vielleicht nicht sehr glücklich gewählt, denn er impliziert, daß Feminismus in China existiert hat und noch existiert. Vor dem Hintergrund des Definitionswirrwarrs um diesen Begriff in der westlichen Frauenbewegung setzt das die Verwirrung nur fort.

Setzt man voraus, daß Feminismus die theoretische Grundlage der Autonomen Frauenbewegung ist, so hat es ihn in China weder vor 1949 noch danach gegeben. „Feminismus“ bedeutete in China früher den elementaren Kampf um Frauenrechte, heute dagegen ist dieser Begriff sogar politisch verpönt. Die westliche Autonome Frauenbewegung wird als „Sektierertum“ abgelehnt.

Die Aufgabe, am Beispiel eines anderen Landes, einer anderen Kultur etwas Licht in das Dunkel der Feminismusdebatte zu werfen, hat dieses Buch wohl doch nicht gehabt. Elisabeth Croll, selber in der westlichen Frauenbewegung engagiert, hat den lang übersehenen chinesischen Frauen innerhalb ihrer eigenen politischen Geschichte endlich einen Teil der Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdienen, sowohl im Zusammenhang mit sinologischen als auch mit „feministischen“ Forschungen. Deshalb verdient auch dieses Buch Aufmerksamkeit.

Ann-Kathrin Scheerer

JOHN WONG

ASEAN Economies in Perspective

A Comparative Study of Indonesia, Malaysia, The Philippines, Singapore and Thailand. The Macmillan Press, London, 1979, 217 S., £ 3.95.

Hohe reale Wirtschaftswachstumsraten in Höhe von durchschnittlich 6 bis 9 % haben die südostasiatischen Länder Indonesien, Malaysia, Philippinen, Singapur und Thailand, die seit 1967 in der Association of Southeast Asian Nations (ASEAN) zusammengeschlossen sind, mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von insgesamt 842 US-\$ (1975) – wobei jedoch die Einkommensspanne von Singapur mit 2500 bis Indonesien mit 260 US-\$ reicht – in die Weltbankklassifizierung als „middle-income-country“ aufrücken lassen. Neben diesem Aspekt der Wachstumsregion hat ihr beachtlicher Rohstoffreichtum (Erdöl, Zinn, Kautschuk, Palmöl, Kopra, Hölzer etc.) die ASEAN-Staaten verstärkt in den Blickpunkt des ökonomischen Interesses der westlichen Industriestaaten gebracht. Dies wird nicht zuletzt durch das kürzlich zwischen der EG und ASEAN abgeschlossenen Kooperationsabkommen unterstrichen. Wissenschaftliche Arbeiten über die südostasiatische Region werden somit einen wachsenden Leserkreis interessieren.

In dieser zunächst als Auftragsarbeit für die Economic and Social Commission for Asia and the Pacific (ESCAP) angefertigten Studie gibt der Singapur Ökonom John Wong einen aufrißhaften Überblick über die Ökonomien der fünf ASEAN-Staaten, den er in fünf Kapitel gliedert: 1. Regionale Integration, 2. Handel, 3. Industrialisierung, 4. Landwirtschaft und rurale Entwicklung und 5. Sozioökonomische Rahmenbedingungen für Entwicklung. Das herausragende gemeinsame Strukturmerkmal ist die hochgradige Exportorientierung der ASEAN-Ökonomien. Die daraus resultierende Abhängigkeit von den westlichen Industriestaaten und Japan sieht Wong jedoch auf den außenwirtschaftlichen Bereich beschränkt, und er setzt sich von dem Abhängigkeitsbegriff als analytischer Kategorie, wie sie von der Dependenztheorie entwickelt wurde, deutlich ab. Gleichwohl übersieht auch er die internen Strukturbedingungen der Abhängigkeit nicht: . . . „dependency has created an overspecialized production structure so that the region has less flexibility to shift resources in order to respond to external forces“. (S. 15)